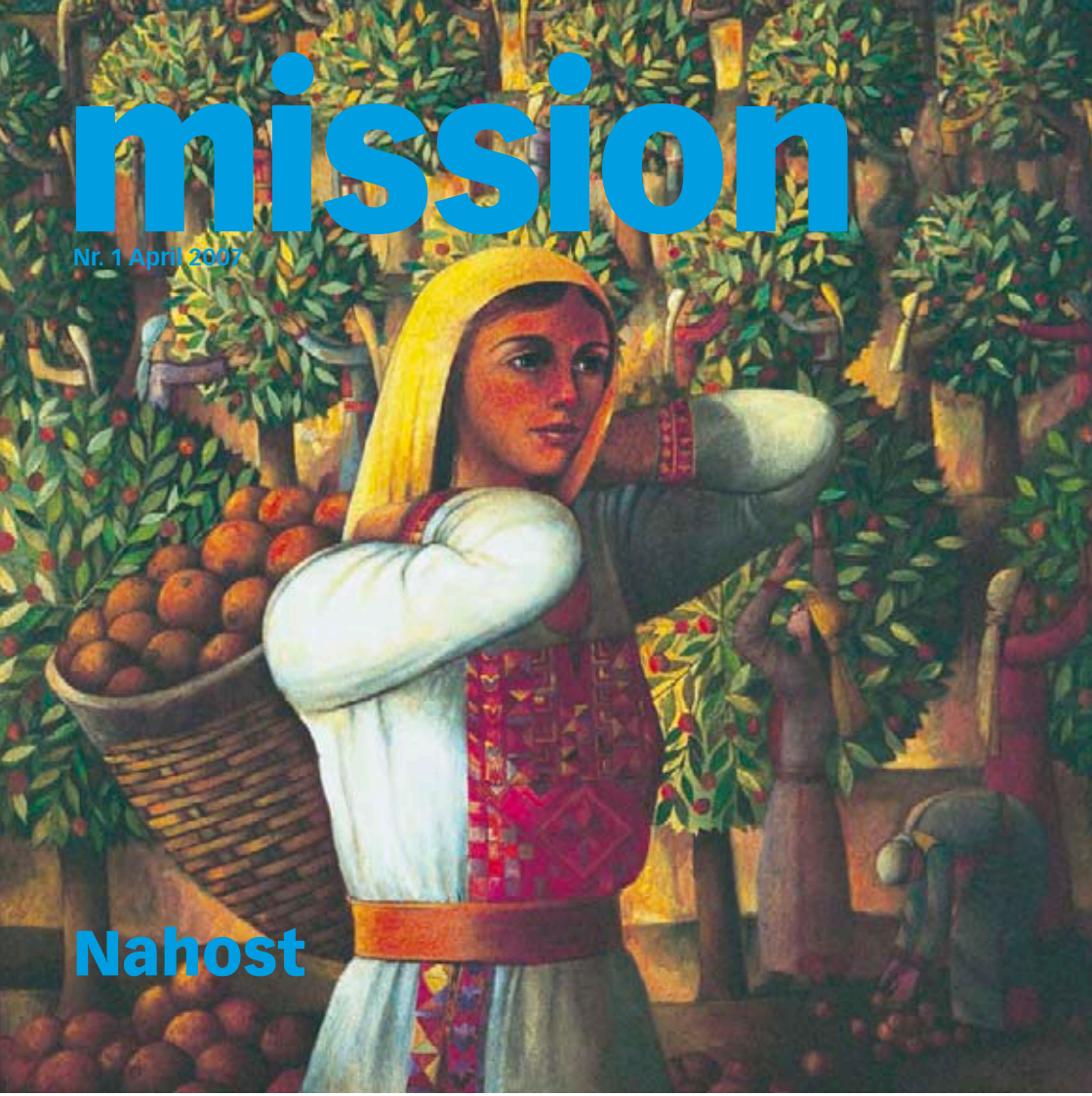
mission

Nr. 1 April 2007



Nahost

BERLINER MISSIONSWERK

mission
Zeitschrift des Berliner Missionswerkes

BERLINER MISSIONSWERK

Herausgeber: Berliner Missionswerk
Missionswerk der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz
und der Ev. Landeskirche Anhalts
Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
Telefon (030) 243 44-123
Telefax (030) 243 44-124
E-Mail: bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich im Sinne des
Pressegesetzes: Ekkehard Zipser
Redaktion: Dr. Almut Nothnagle (verantw.),
Jürgen Hahn, Marina Schmidt,
Susanne Voellmann

Bildnachweis: Titelbild: Mansour; S. 3: BMW Archiv; S. 5: Mansour; S. 6, 7, 8, 9: Kuttap; S. 10, 11, 12: Marzouqa/Redeski; S. 14, 18, 19, 25, 26: Voellmann; S. 16, 17, 18: Daibes; S. 20, 21, 22, 23: Machsom Watch; S. 28: Collage Zwingmann; S. 29: BMW Archiv; S. 30: Gossner Mission; S. 31: BMW Archiv; S. 32: Farhat-Naser

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bankverbindung:
Ev. Darlehnsgenossenschaft
(BLZ 210 602 37) Konto-Nr. 71 617

INHALT — Thema: Nahost

EDITORIAL		**3**
MEDITATION	Zwischen Tradition und aktuellen Herausforderungen	**4**
GRUNDSÄTZLICHES	Die palästinensische Frauenbewegung	**6**
NAHOST	Im Dienste der Kinder von Bethlehem	**10**
NAHOST	Das Gestern für das Morgen bewahren	**14**
NAHOST	Frauen halten Wacht an Wachtposten	**20**
NAHOST	Frauen verbinden Fäden, Fäden verbinden Frauen	**25**
WAS DARAUS WURDE	Spenden für Kinder an der Wolga	**29**
VON PERSONEN		**30**
HIER KÖNNEN SIE HELFEN	Bildungs- und Friedensarbeit für Frauen in Palästina	**32**

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger bei.

Liebe Leserin, lieber Leser,

viele Aktivitäten unseres Werkes kreisen in diesem Jahr um das Thema „Interkulturelles Miteinander in der Einen Welt" mit dem besonderen Regionalschwerpunkt Naher Osten. Das ist der Grund, dass in dieser Ausgabe der **mission** auch einige Artikel der zeitgleich erscheinenden Zeitschrift „Im Lande der Bibel" zum Thema „Palästinas starke Frauen – zwischen Tradition und Moderne" erscheinen. Eine dieser Frauen, Frau Dr. Khoulud Daibes, Absolventin unserer Schule Talitha Kumi, ist jetzt als Ministerin für Tourismus und Altertümerverwaltung der palästinensischen Autonomiebehörde berufen worden. Für ihre schwere Aufgabe gelten ihr unsere besonderen Wünsche.

Dem Nahen Osten ist auch der traditionelle Tag der Begegnung am Sonnabend, dem 5. Mai 2007 von 10:00 bis 15:00 Uhr in der Berliner Kirchengemeinde Johannisthal gewidmet, der das Motto trägt „Wie tickst denn du? – Interkulturelles Miteinander in Israel und Palästina". Dazu laden wir Kinder- und Jugendgruppen aus Ihren Gemeinden sehr herzlich ein.

Im Zuge einer Umstrukturierung im Berliner Missionswerk haben wir im vergangenen Jahr die Redaktionen von „Im Lande der Bibel" und **mission** zusammengelegt. Als erste sichtbare Frucht dieser Zusammenarbeit halten Sie mit dieser Ausgabe die **mission** in neuem Gewand in Ihren Händen. Mit einer veränderten, modernisierten Gestaltung wollen wir künftig unseren Veröffentlichungen einen einheitlichen Rahmen geben. Wir wollen damit unseren Auftrag partnerschaftlicher Zusammenarbeit und christlicher Nächstenliebe in der weltweiten Ökumene als Berliner Missionswerk und als Einrichtung der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz zum Ausdruck bringen.

Bitte schreiben Sie uns Ihre Meinung zur neuen Aufbereitung Ihrer Lektüre, der Zeitschrift **mission**. Über Ihre Zuschrift per Mail, Fax oder Brief freuen wir uns.

Herzlich grüßt Sie
Ihre

Dr. Almut Nothnagle
Referentin für Nahost und Öffentlichkeitsarbeit

Frauen in Palästina zwischen Tradition und aktuellen Herausforderungen

Meditation zu Lukas 10:38-42

Nach den größten Herausforderungen befragt, die palästinensische Frauen heutzutage meistern müssen, fasste Hind Khoury, die frühere PNA-Ministerin für Jerusalemer Angelegenheiten, diese Herausforderungen klar und deutlich so zusammen: „Auf der persönlichen Ebene ist es die Dreifachbelastung durch Familie, Kinder und Beruf sowie der andauernde politische Konflikt und seine negativen Auswirkungen auf Frauen und Kinder. Unter den derzeitigen Bedingungen ist es eine Hauptherausforderung für Frauen, überhaupt gesund zu bleiben und an allen drei Fronten zu bestehen.[1]

Inmitten des weiten Spektrums der Arbeits- und Wirtschaftssysteme bleiben manchen Frauen nur wenige Wahlmöglichkeiten in einer, wie es scheint, vorherbestimmten Situation. Dennoch gibt es viele Frauen, die einen hohen Grad an Zuversicht und gesellschaftlichem Ansehen erreicht haben, und die eine Vision und das Wissen haben, ihren verschiedenen Aufgaben gerecht zu werden.

Lukas´ Erzählung von Marta und Maria zeigt eine Spannung zwischen zwei Schwestern aufgrund unterschiedlicher Rollenvorstellungen innerhalb eines Systems fester Traditionen. Obwohl ihre Geschichte traditionell immer unterschiedlich interpretiert wurde und wird, wurden die beiden Frauen immer als Konkurrentinnen gesehen, ob in ihren traditionellen sozialen Rollen oder als Repräsentantinnen für das kontemplative oder das weltliche Leben.
Marias Wahl entsprach in der Tat nicht der Konvention für jüdische Frauen jener Zeit und Kultur. Jesus wandte sich ihr zu in einer Lehrer-Schüler-Beziehung und verteidigte ihr Recht, sie selbst zu sein und ihre eigene Entscheidung zu treffen. Gleichzeitig verwehrte er Marta nicht das Recht auf die Rolle als Hausfrau. Ohne einer der beiden Frauen eine bevorzugte Stellung einzuräumen, machte er seine eigenen Prioritäten deutlich, indem er das „Wort“ über das „Mahl“ stellte.

[1] Focus, Volume 4, 2005 (UNDP-PAPP)

Autorin:
Suad Younan, Jerusalem, Direktorin der Helen-Keller-Blindenschule, Leiterin der Frauenarbeit in der ELCJHL

Die Spannung zwischen der traditionellen Frauenrolle einerseits und den modernen Bedürfnissen und Herausforderungen andererseits, ist ein weit verbreitetes Phänomen. Auch in Palästina. Zweifelsohne gibt es viele aktive palästinensische Frauen, die im öffentlichen Leben ihren Platz einnehmen. Aber es gibt auch andere, die wenige oder gar keine Wahlmöglichkeiten haben und die sich deshalb vorherbestimmten Rollen unterwerfen müssen. Bedeutet dies, dass die beiden Lebensentwürfe sich gegenseitig ausschließen und nicht überbrückt werden können?

Frauen tragen auf vielfältige Weise zum Wohlergehen der Gesellschaft bei. Sie säen, hüten, pflegen, bewahren, entwickeln, bringen die Ernte ein.

Die Geschichte von Marta und Maria ist eine Geschichte der Befreiung und Akzeptanz von Frauen, als Frauen noch von geistlichen Ämtern und Bildung ausgeschlossen waren. Die Geschichte der palästinensischen Frauen heute, mit ihren verschiedenen Herausforderungen, ist die einer zögerlichen, aber von Zuversicht getragenen Entwicklung, die eigenen Lebensziele und Aufgaben zu verwirklichen.

Deshalb ist es für uns besonders wichtig, uns auf gute Ausbildung und Ausbildungsmöglichkeiten zu konzentrieren. Dadurch stärken wir die Zivilgesellschaft, in der viele Frauen schon jetzt viele herkömmliche Stereotype sprengen. Mütter sollten umfassende Unterstützung erhalten, um der Doppelbelastung gerecht zu werden. Sie sollten Anspruch auf ihre eigenen sozialen, juristischen und verfassungsmäßigen Rechte haben und den Männern gleich gestellt sein. ■

Die palästinensische Frauenbewegung – zerrissen zwischen Tradition und Moderne ?

Frauenorganisationen vor neuen Herausforderungen

Seit ihrer Entstehung zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die palästinensische Frauenbewegung mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert. Zunächst durch die britische Mandatsverwaltung, später dann durch die jüdische Einwanderung. Damals waren Frauen ein unentbehrlicher und organischer Teil der nationalen Bewegung und ihre Aktivitäten stellten einen Teil des Erbes der Palästinensischen Nationalen Bewegung dar. Dennoch waren Frauen in jeder Phase dieses Kampfes mit spezifischen Herausforderungen konfrontiert. Einige standen im direkten Bezug zum israelisch-palästinensischen Konflikt und im Kampf gegen die andauernde Besatzung, während andere den patriarchalen Machtanspruch innerhalb der palästinensischen Nationalbewegung und innerhalb der palästinensischen Gesellschaft in Frage stellten.

Deutlicher gesagt, ein Konflikt von innen und hervorgehoben durch die Vorherrschaft der Männer hat dazu geführt, dass Frauen in den Entscheidungsfindungsprozessen unterrepräsentiert sind.

Sie haben nur begrenzten Zugang zu Gleichberechtigung und Aufgaben im öffentlichen Bereich und auf dem Arbeitsmarkt. Darüber hinaus ergab sich als die größte Herausforderung für die palästinensische Frauenbewegung in den letzten 10 Jahren der Übergang von einer Grassroots-Bewegung zu einer Elitebewegung. In den frühen 90er Jahren begannen die neuen, feministischen NGOs eine zunehmend bedeutende, aber auch hochkontroverse Rolle in der palästinensischen Frauenbewegung zu spielen. Diese

Frauen in Palästina kämpfen nicht nur gegen die Besatzung, sondern demonstrieren auch für ihr Recht auf Bildung.

NGOs verkörpern eine bestimmte Orientierung und Handlungsweise, die von historischen Frauengruppen abweicht, wie sie in den 1970er und 1990er Jahren des demokratischen Ausdrucks der politischen Parteien bestanden haben. Eine steigende Anzahl von spezialisierten und professionellen Frauen-NGOs haben sich zum Ziel gesetzt, selbst auf den nationalen und internationalen politischen Prozess einzuwirken.

Wir stellen fest, dass der strukturelle Veränderungsprozess und die Institutionalisierung der Frauenaktivitäten zu einer neuen Form der NGO geführt haben. Diese haben ihrerseits zu einer Marginalisierung der ursprünglichen Grassroots-Bewegung geführt und die historischen Frauenkomitees geschwächt. Dies bedeutet, dass das Netzwerk der Frauen-NGOs insgesamt schwächer geworden ist, bedingt durch fehlende gemeinsame Ziele, andererseits durch die Vorherrschaft von politischen Gruppierungen. Hinzu kommt die allgemeine Erosion von Massenbewegungen und die abnehmenden Möglichkeiten für die Mobilisierung von großen

Bevölkerungsgruppen und demokratischen Prozessen. Dies hat die Frauenbewegung in ihrer Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft negativ beeinflusst. Offensichtlich vollzieht sich derzeit eine Depolitisierung der Frauen-Agenda, deren Ursachen in der inneren Zerreißprobe zwischen den Bemühungen um Mitbestimmung und Teilhabe an der politischen Macht und dem nationalen Kampf liegen. Diese inneren Zerreißproben sind noch nicht überwunden. Die tiefe strukturelle Ungleichgewichtigkeit zwischen dem Kampf um Frauenrechte gegenüber praktischen und strategischen Bedürfnissen von Frauen und andererseits die Erfordernisse für den nationalen Befreiungskampf sind noch nicht gelöst. Diese Situation hat die Elite gestärkt, die sich für eine neue Agenda einsetzt, die sich an grundsätzlichen Bedürfnissen von Frauen orientiert.

Die palästinensischen Frauen legen noch immer einen harten und steinigen Weg zurück.

Eine andere Gefahr für die Frauenbewegung ist die Verstärkung des islamischen Fundamentalismus in Folge des Wahlsiegs der Hamas. Auch wenn der Konflikt auf dem politischen Programm und die politische Führung ausgerichtet ist, ist es wichtig, einige Überlegungen anzustellen, die sich auf unsere Wahrnehmung der Realitäten im Lichte des Hamas-Wahlsiegs für die Zukunft der palästinensischen Frauenbewegung ergeben. Die Gründe für das Wahlverhalten der Bevölkerung verweisen auf die Dynamik der gegenwärtigen Situation. Es gibt verschiedene Erklärungen und Szenarios. Dennoch steht außer Frage, dass die Bevölkerung auf jeden Fall einen Wechsel gewünscht hat. Leider denken die Politiker, dass die einfachen Leute nicht in der Lage sind, ihre Maßnahmen und Entscheidungen zu verstehen und zu beurteilen. Umso mehr müssen die politischen Eliten jetzt erkennen, dass sie sich geirrt haben. Die Bevölkerung hat klar die Entwicklung der letzten Jahrzehnte verfolgt und hat verstanden, dass sie nur durch Wahlen einen politischen Wechsel bewirken können, so, wie dies Anfang 2006 geschehen ist.

Die Menschen haben es satt, auf falsche Hoffnungen zu vertrauen, wie es sich an dem schleppenden Friedensprozess gezeigt

Autorin:
Eileen Kuttab, Dozentin und Direktorin des Instituts für Frauenstudien an der Bir Zeit Universität in Ramallah

hat, der sie mehr und mehr schutzlos gemacht und ihrer Rechte beraubt hat. Stattdessen bleibt die israelische Seite hart und setzt verstärkt die Abriegelung, die außergerichtlichen Tötungsaktionen durch, erweitert Siedlungen und baut die Apartheidsmauer. Auf der anderen Seite klammert sich seit sechs oder sieben Jahren ausschließlich die palästinensische Autonomiebehörde an die Road Map und hat auf allen Gebieten Schwäche und Orientierungslosigkeit bewiesen. Darüber hinaus hat sie Glaubwürdigkeit und Transparenz eingebüßt und kommt den Bedürfnissen der Bevölkerung weder auf der nationalen noch kommunalen Ebene nach. Stattdessen hat das Ausmaß an Unfähigkeit, Verfolgung lediglich eigener Interessen und der Korruption dramatisch zugenommen.

Von den Auswirkungen der Besatzung sind Frauen ebenso betroffen wie die Männer.

Auf der anderen Seite hat sich Hamas in der gleichen Zeit intensiv darum bemüht, eine Alternative zur bisherigen Autonomiebehörde aufzubauen. Zu ihrem Image gehört, dass sich die Hamas verantwortlich und umfassend um die Nöte der Menschen kümmert. Sie verkörpert den politischen Willen, den Stolz und die Selbstachtung der Menschen durch den fortgesetzten Kampf, wie es sich hier um einen grundsätzlichen politischen Streit und soziale Aktivitäten zeigt, zu stärken. All das geschieht auf Grassroot-Niveau durch eine Massenbewegung die in der Lage ist, soziale Angebote, finanzielle und moralische Unterstützung bereitzustellen. Kurz gesagt, sie hat genau das getan, worauf die Menschen so lange gewartet haben.

Dies ist eine Lektion, die die palästinensische Frauenbewegung zu verarbeiten hat. Sie muss begreifen, dass ihre aktive Teilnahme am politischen Gestaltungsprinzip und ihre Ausstrahlung auf Basisorganisationen deren ureigene Bestrebungen aufnehmen und ihnen verpflichtet sein muss – nicht nur der internationalen Unterstützergemeinschaft. ■

Im Dienste der Kinder von Bethlehem

Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem und die Autorin.

Ich bin in Bethlehem geboren. Als christliche Palästinenserin gehöre ich einer Minderheit in meinem Land an. Ich habe zwei Söhne. Beide gehen in Talitha Kumi zur Schule, zur selben Schule, die auch ich schon besucht habe. Ich möchte, dass sie dort neben Englisch auch Deutsch als Fremdsprache lernen. Mein Mann, der in Amerika studiert hat, arbeitet an der Universität Bir Zeit als Dozent für Physikalische Chemie.

Unsere Jugendlichen unterscheiden sich von europäischen Jugendlichen dadurch, dass sie nicht aus dem Elternhaus ausziehen, sondern vom Elternhaus direkt ins eigene Ehehaus wechseln. Das gilt sowohl für Mädchen als auch für Buben. Ausnahmen gibt es nur, wenn jemand zum Studium ins Ausland geht oder auswandert. Dass ich im Ausland studieren konnte, gab mir die Möglichkeit, selbstständig zu leben und nicht bei den Eltern – wie die meisten Mädchen – zu bleiben. Das hat meine Persönlichkeit sehr beeinflusst.

Für mich hat Talitha Kumi die Türen zur Welt geöffnet und mir die Chance gegeben, mich als Frau weiterzuentwickeln. Als Lehrer und Vater von sieben Kindern (was bei christlichen Familien eher selten vorkommt) hat mein Vater uns gesagt: „Wer kein Stipendium bekommt, der kann nicht studieren“. Als Zweitbeste in den deutschen Schulen bekam ich mit Hilfe meiner Schule Talitha Kumi ein Stipendium des DAAD, wofür ich sehr dankbar bin.
Meine Praktika während des Studiums habe ich alle im Baby Hospital in Bethlehem gemacht. Mich hat die Arbeit dort schon immer fasziniert und ich habe gesehen, wie mit Spendengeldern unseren Kindern in Palästina geholfen wird.

Als Frau muss ich das Doppelte leisten, damit ich anerkannt werde. In Europa ist es bestimmt ähnlich, aber nicht so offensichtlich wie bei uns. Die Frauen hier haben gute Chancen, sich zu entwickeln, aber sie dürfen sich nie entspannen und etwas aufatmen. Die Männer hingegen schon, weil man auf ihre Fehler weniger achtet als bei einer Frau – vor allem in unserer Gesellschaft.

Das Familienleben leidet sehr, wenn eine Frau in einer hohen Position ist. Alles hat seinen Preis. In meinem Fall hilft die Großfamilie mit. Meine Eltern haben ihre Unterstützung früh genug angekündigt, damit ich meine jetzige Stelle als Chefärztin ausüben

Hiam Marzouqa und ein Teil ihres Teams bei der täglichen Visite.

kann. Praktisch ist, dass sie alle in der Nähe wohnen. Somit ist es kein Problem, die Kinder von ihnen betreuen zu lassen.
Ich fände es schade, wenn ich wegen der Kinder, die ja irgendwann erwachsen werden und nicht mehr von mir abhängig sind, meine Gelegenheiten zur Weiterentwicklung nicht nutze.

In Bethlehem sieht es so friedlich aus. Die Sonne scheint und spiegelt sich in meinem Auto, so dass ich fast nichts sehe, wenn ich jeden Tag zum Caritas Baby Hospital zur Arbeit gehe. Doch der Schein trügt. Die Menschen in Bethlehem hatten Hoffnung, dass der Tag kommen wird, an dem wir in Freiheit und Würde leben würden. Die Mauer hat diese Hoffnung zunichte gemacht.
Wenn ich nach links und vorne schaue, sehe ich die Mauer, die sich durch unser Land schlängelt. Sauber aneinandergereihte Betonklötze, acht, neun und zehn Meter hoch, muss ich jeden Tag vor meinen Augen auf meinem Arbeitsweg sehen. Jerusalem ist für uns heute unerreichbar geworden. Grauer Beton trennt uns von dieser heiligen Stadt. Die Checkpoints und die sogenannten Straßensperren, an denen wir gedemütigt und entwürdigt werden, wenn wir von einer Richtung in die andere wollen, trennen uns von dieser Stadt.
Der Terminal, der neue Grenzübergang von Bethlehem, ist eine Öffnung in der Mauer, durch die nur wenige, die das Glück haben, eine Sondergenehmigung zu besitzen, nach Jerusalem dürfen. Man muss durch mehrere Drehtüren gehen, Schuhe und Jacke ausziehen und alles, was an der elektronischen Tür piepen könnte, ablegen. Dann geht es weiter durch einen langen vergitterten Gang. Die Soldaten sieht man nicht. Man hört nur über Lautsprecher, wie sie die Menschen anschreien.

Die Kinder Bethlehems werden im Hospital bestmöglich behandelt.

Autorin:
Dr. Hiyam Marzouqa,
Chefärztin des Caritas Baby Hospitals in Bethlehem

Wenn man über das Wochenende oder in den Ferien ausgehen will, muss man gut überlegen: Wohin? Und wie? Man darf praktisch nirgends hin und es ist nicht gerade entspannend, über Checkpoints zu fahren. Also bleiben wir doch lieber zu Hause, als einen Ausflug zu machen.
In Bethlehem herrscht wie in allen palästinensischen Gebieten eine hohe Arbeitslosigkeit. Die Abriegelung hat große wirtschaftliche Not über die Palästinenser gebracht. Mehr als die Hälfte lebt unter der Armutsgrenze. All die Arbeiter, die vorher in Israel gearbeitet haben, dürfen nicht mehr ihrer Arbeit nachgehen. Entwürdigung und Demütigung nehmen ihren Lauf – in einem Land, in dem Ehre einen hohen Stellenwert hat. Wenn ein Familienvater vor seinen Kindern steht und ihnen nichts bringen kann, ist das demütigend. Eine Kettenreaktion beginnt: Keine Arbeit, kein Einkommen, Armut, Aussichtslosigkeit und Not breiten sich aus.
Es gibt keinen Palästinenser, der nicht ans Auswandern denkt. Viele bei uns sehen es als letzte Lösung, die ihnen geblieben ist. „Wie sollen wir leben, wie überleben, was sollen wir noch hier?", sagen sie.

Die Mauer trennt nicht nur Israelis von Palästinensern, sondern sie trennt auch die Kinder von ihren Schulen und uns von unseren Familien.
Der Eingang von Talitha Kumi musste wegen der Straßensperren verlegt werden. Statt durch den weiten Haupteingang muss man nun durch eine enge Straße fahren, um die Schule zu erreichen.
Wie viele Male haben meine Kinder mir erzählt: „Ich hatte heute Angst, Soldaten haben unseren Bus angehalten". Allein das Anhalten des Busses erfüllt unsere Kinder mit Panik. Das zeigt, wie zerbrechlich und ängstlich sie geworden sind.
Wie viele Male habe ich, als ich Schießereien gehört habe, gebetet, dass meine Kinder heil von der Schule zurückkommen mögen. Hier ist das Leben ein großer Kampf. Man muss kämpfen, um ruhig zu bleiben. Man muss kämpfen, um zu lernen und zur Schule zu gehen. Man muss kämpfen für jedes Stück Brot, das man der Familie kaufen will.

Die Hoffnung brauchen wir nicht nur zum Leben, sondern zum Überleben. Dass ich die Unterstützung der Spender aus Europa spüre, die Spender für unser Krankenhaus tagtäglich erlebe, und wie sie ihre Solidarität mit uns zeigen, all das gibt uns neben dem Lachen eines kranken Kindes, das wieder gesund geworden ist, Kraft zum Weitermachen. ■

Das Gestern für das Morgen bewahren – Khouloud Daibes kämpft um die Erhaltung der Altstadt von Bethlehem

Altes Bürgerhaus in Beit Jala bei Bethlehem.

Nach meinem Schulabschluss in Talitha Kumi hatte ich die Gelegenheit, ein Stipendium vom DAAD zu bekommen, um in Hannover Architektur zu studieren. Aus traditioneller Sichtweise ist Architektin sicherlich kein typischer Beruf für Frauen. Anfang der 80er Jahre waren die Möglichkeiten an einheimischen Universitäten sehr eingeschränkt. Ich wollte nicht Lehrerin oder Ärztin werden, sondern etwas Neues tun. Nach meinem ersten Abschluss während der ersten Intifada hatte ich keine Arbeit gefunden, deshalb entschied ich mich, weiter zu studieren. Ich habe mich mit einem völlig „neuen" Feld beschäftigt, nicht mit der modernen Hightech-Architektur, sondern mit dem Umgang mit dem Kulturerbe und einer Architektur, die ihre Wurzeln in der eigenen Tradition hat. Damals wurde mir vorgeworfen, eine exzellente Chance versäumt zu haben. Warum sollte ich mich „mit alten Gebäuden" beschäftigen? Dafür brauchte ich doch nicht nach Deutschland zu gehen....

Ich war jedoch davon überzeugt, dass das palästinensische Kulturerbe einen wichtigen Teil der kulturellen Identität darstellt. Außerdem glaube ich, dass der Umgang mit dem kulturhistorischen Erbe eine Antwort auf die Wirklichkeit der Besatzung und die Gefahr der Eliminierung von Geschichte und Identität ist. Dies verstehe ich als eine Form des zivilen und friedlichen Widerstands.

Bis zu den Vorbereitungen des Millenniumsjahrs 2000 in Bethlehem gab es keine Diskussion über Erhaltungsgesichtspunkte oder eine Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur- und Baugeschichte. Da es für viele Jahre unter der Besatzung im Allgemeinen an Planungsstrategien und Behörden fehlte, konnte eine Institutionalisierung der Denkmalpflege nicht stattfinden. Neben den typischen Problemen eines Entwicklungslandes leidet Palästina an Fehlentwicklungen durch zusätzliche Zwänge der israelischen Besatzung.

Anders in Europa und in Deutschland, wo die Auseinandersetzung mit dem Kultur- und Architekturerbe etwa 300 Jahre zurückgeht. Das seit der Begründung der klassischen Archäologie und Altertumskunde erwachte Interesse förderte eine neue Art, mit der Architektur vergangener Epochen umzugehen, die über viele Jahre und über konfliktreiche Einzelentwicklungen zur modernen Denkmalpflege führte.
Mein Studium in Deutschland gab mir die Möglichkeit, Denkmalpflege als eine wissenschaftliche Disziplin mit klar definierten theoretischen und methodisch-praktischen Prinzipien zu lernen.

Ich sah es als meine Aufgabe an, trotz der komplizierten Situation und schwer absehbaren Entwicklung eine entsprechende Diskussion im palästinensischen Kontext anzuregen.

Palästina ist ein ganz altes Land und den drei Weltreligionen im Kern verbunden. Die Nähe der verschiedenen Religionen und Kulturelementen auf engem Raum macht die besondere Bedeutung und auch den Reiz dieses Landes aus.
Die Auswirkungen der gegenseitigen Beeinflussung sind bis heute spürbar, besonders in dörflichen und städtischen Siedlungen, in Ruinen und in religiösen Traditionen. Palästina kann heute verstanden werden einerseits als geographischer und kulturhistorischer Begriff, der die ganze Region des „Heiligen Landes" umfasst – also das heutige Staatsgebiet Israels sowie das West-Jordanland und den Gazastreifen – andererseits als politischer Staats- und Identitätsbegriff eines Volkes. Der politische Begriff umfasst die Grenzen von 1967 inklusive Ost-Jerusalem.

1995 habe ich mein Studium beendet, eine „gute" Zeit für die Palästinenser während des sog. Osloer Friedensprozesses. Wie viele im Ausland ausgebildete Fachleute fühlte ich mich ermutigt, zurückzukehren. Ich wollte am Aufbau eines unabhängigen Staa-

Ein altes verlassenes Haus in Beit Jala beherbergt nach der Restaurierung eine Musikschule.

tes mitwirken. Erst kurz nach meiner Rückkehr fiel die Verantwortung für das Kulturerbe in die Zuständigkeit der palästinensischen Autonomiebehörde. Seit der englischen Mandatszeit existierten unterschiedliche Denkmalschutzgesetze. Unter israelischer Besatzung galt das israelische Gesetz. Diese Gesetze klammerten drei Jahrhunderte aus, die vor allem für die historischen Städte und Dörfer prägend sind, mit denen ich mich seit mehr als zehn Jahren hauptsächlich beschäftige.

Nun hatte ich die einmalige Gelegenheit, mein theoretisches Wissen in praktisches Handeln umzusetzen. Es gab in den letzten 12 Jahren meiner Arbeit – hauptsächlich in Bethlehem und Umgebung – nur zwei Möglichkeiten: entweder resignieren oder etwas tun. Ich habe mich entschieden, auf eine andere Art zu kämpfen. Ich möchte aus eigener Kreativität tragfähige Lösungen und Konzepte entwickeln, die sich an die vorhandenen Probleme anpassen, wohlwissend, dass die gegenwärtige, politisch unberechenbare Lage den Entwicklungsprozess beeinflusst und ihm Grenzen setzt.
Wie kann man aus der düsteren Lage das wirtschaftliche Überleben der Stadt Bethlehem und seiner benachbarten Städte sichern und den Menschen, insbesondere Christen, helfen, nicht

abzuwandern? Wie kann man die steigende Arbeitslosigkeit bekämpfen? Wie überwindet man die Auswirkungen der anhaltenden israelischen Besatzung? Wie gestaltet sich das öffentliche und private Leben nach der Wahl der Hamas-Regierung, die einerseits versucht, zur traditionellen Rolle der Frauen in der Gesellschaft zurückzukehren, andererseits demokratisch gewählt ist, aber von der Weltgemeinschaft boykottiert wird?

Seit sechs Jahren leite ich das „Zentrum für die Erhaltung des Kulturhistorischen Erbes in Bethlehem“, das als eine Fortführung des Bethlehem2000 Projektes gegründet wurde. Es ist eine halb-staatliche Organisation, die völlige Unabhängigkeit genießt, jedoch keine staatlichen Gelder bekommt. Das Zentrum ist u.a. zuständig für die Restaurierung von historischen Bauten, Sanierung historischer Stadt- und Dorfviertel, Aufklärungsarbeit, Bildung von Fachkräften und für die Dokumentation. Nicht nur die Erhaltung des kulturhistorischen Erbes, sondern auch ihre Bereicherung und Erneuerung wird angestrebt, so dass der bevorstehende Modernisierungsprozess die Belange der Veränderung und Entwicklungsplanung mit der kulturellen Kontinuität in Einklang bringen kann.

Es ist zunächst nicht einfach gewesen, die eigenen Leute gerade jetzt vom Sinn und Zweck des Denkmalschutzes zu überzeugen. Die Menschen haben ganz andere Prioritäten und Sorgen. Wie zum Beispiel die Familie ernährt werden soll. Außerdem besteht an Denkmalschutz generell kein großes Interesse, weil alt mit arm gleichgesetzt wird. Es besteht ein hoher Bedarf an Aufklärungs- und Bildungsarbeit.

Frau Daibes eröffnet gemeinsam mit dem Schwedischen Konsul und dem Bürgermeister von Beit Jala die fertig renovierte Musikschule und übergibt das Haus seiner Bestimmung.

Autorin: Khouloud Daibes, Direktorin des Bethlehemer Zentrums zur Erhaltung des Kulturerbes (Centre for Cultural Heritage Preservation CCHP). Im März 2007 wurde sie zur Ministerin für Tourismus und Altertümer in die neu konstituierte palästinensische Einheitsregierung berufen.

Es ist auch nicht einfach, potentielle Geldgeber, Entscheidungsträger und Politiker von der Dringlichkeit dieser Arbeit zu überzeugen, da unter der schwierigen wirtschaftlichen Situation der Nothilfe und humanitären Unterstützung Vorrang eingeräumt wird.

Es ist auch nicht einfach, weil wir noch immer unter den Auswirkungen der israelischen Besatzung leiden. In vielen städtischen Teilen Bethlehems, besonders im Norden, reicht die 8-14m hohe Betonmauer so weit in die Wohnviertel hinein, dass kaum Raum zur Erweiterung bleibt und sie das Leben den Menschen „überragt". Ein wichtiges Kulturerbe Bethlehems wie Rahels Grab, das Juden, Christen und Muslimen heilig ist, wird zu politischen Zwecken missbraucht und wie eine Festung von außen abgeschirmt. Das ganze Areal wurde illegal von der israelischen Regierung enteignet und mit einer Mauer umgeben. Die Bewohner der nebenliegenden Häuser und Geschäfte sind vertrieben worden. Es ist nur Israelis und Touristen zugänglich, jedoch nicht den Bewohnern Bethlehems.

Wenn ich nach zwölf Jahren zurückblicke, kann ich bestätigen, dass was im Fernsehen weltweit über Jahre als Kampfschauplatz präsentiert wurde, manchmal auch eine andere, positive Seite hat, die einer Idylle ähnelt: die Sanierung von historischen Vierteln, Restaurierung von historischen Gebäuden, die Ausbildung von Fachkräften und eine bessere öffentliche Wahrnehmung unserer Arbeit. Heute existieren mindestens vier Organisationen, die sich dem Denkmalschutz in verschiedenen Regionen widmen. Es sind Sanierungspläne für die meisten vom Verfall bedrohten Gebiete erfasst, kartiert und ausgewertet worden. Ferner wurde die Inventarisation der Baudenkmäler vorgenommen, darunter die Restaurierung von archäologischen Stätten wie im Omayyaden Hisham Palast in Jericho. Weitere Schwerpunkte sind die Revitalisierung von historischen Altstädten mit dem Ziel zur Wiederbelebung wie in den Altstädten von Jerusalem und Hebron.

Bethlehem ist ein lebendes Stadtdenkmal, das einmalig in seiner Art ist. Seit nunmehr 2000 Jahren pilgern Christen nach Bethlehem, dem Geburtsort Jesu. Wie kaum ein anderer Ort auf der Welt ist Bethlehem Synonym für die Hoffnung auf Frieden und Versöhnung zwischen den Menschen. Bethlehem gehört der gesamten Menschheit, steht jedoch nicht auf der Liste des Weltkulturerbes, da Palästina immer noch nicht den Status eines Staates erlangt hat. ■

Machsom Watch –

Frauen halten Wacht an Wachtposten

Viele Palästinenser müssen sich tagtäglich durch Absperrungen, Checkpoints und Durchgangsschleusen pressen.

An jedem Donnerstag klingelt um 5 Uhr bei mir der Wecker. Um 6 Uhr bin ich fertig, mich mit meiner Schicht von Machsom Watch zu treffen, um bei jedem Wetter zu den Hauptverkehrszeiten an den von Jerusalem erreichbaren Straßensperren zu stehen, zu beobachten, zu dokumentieren, einzugreifen, wenn wir können. Machsom ist Hebräisch und heißt Barriere. Die von Israel 1967 besetzte Westbank hat mehr als 600 davon.

Es gibt moderne Terminals, in denen die passierenden Palästinenser in Gittergängen verschwinden und von unsichtbaren Soldaten über Lautsprecher dirigiert werden. Es gibt offene, in denen nur ein Wellblechdach vor Regen und Sonne schützt. Es gibt „flying checkpoints", wenn Soldaten oder Grenzschutz plötzlich einen Jeep querstellen und alle oder manche Passierenden kontrollieren. Weitere Hindernisse sind Gräben oder Erdaufschüttungen quer über Verbindungsstraßen zwischen zwei Orten oder nur

selten geöffnete Tore. Circa 80% all dieser Verkehrshindernisse befinden sich im besetzten Gebiet und nicht an der grünen Grenze zu Israel. Sie haben daher nichts mit der Sicherheit Israels zu tun.

Nachdem nach Beginn der zweiten Intifada die ersten Filme und Photos von Schikanen an den Checkpoints erschienen waren, kamen wir im Februar 2001 zu einigen israelischen Frauen zusammen, um zu überlegen, was wir gegen die Übergriffe, die schließlich auch in unserem Namen stattfanden, tun könnten: beobachten und veröffentlichen kam heraus. So gründeten wir „Machsom Watch". Heute sind wir ca. 400 Frauen, und zu dem Beobachten der Checkpoints sind weitere Aufgaben dazugekommen.
Was wir an den Checkpoints sehen, wird schriftlich auf Hebräisch und Englisch berichtet und in unserer Homepage und per E-mail national und international verbreitet. Wir sind eine Frauen-Organisation (mit dem Status einer NGO). Nicht, weil es keine Männer gäbe, die gern bei uns mitmachen würden, sondern weil wir – oft Pensionärinnen und im Großmutteralter – glauben, dass in der an den Checkpoints herrschenden Spannung Frauen eher beruhigend wirken können.

Eine Machsom Watch Aktivistin hilft einem gefesselten Studenten, der an einem Checkpoint festgehalten wird.

Täglich fahren wir in Gruppen zu viert mit eigenen Fahrzeugen oder arabischen Taxis zu 32 größeren Checkpoints. Manchmal

stehen dort die Autos in langen Schlangen, und die Soldaten tun nichts. Bei unserem Anblick werden sie dann meistens in Bewegung gesetzt und die Autos einfach durchgewunken. Man fragt sich dann, welchen Sinn in diesem Fall eine Kontrollstelle hat.
An den Checkpoints wurden schon Babys geboren, weil Soldaten nicht glaubten, dass die Mutter in den Wehen war. Häufig wird ein Ausweis länger einbehalten, als für die Kontrolle nötig. Dann müssen alle Passagiere eines Linientaxis mit warten.
Es kommt auch vor, dass ein Soldat einen für die Palästinenser lebensnotwendigen Ausweis einbehält und – hier erzähle ich einen wirklichen Fall – den Inhaber zu einem anderen Ort schickt, wo er ihn abholen könnte. Doch diesen Ort kann der Palästinenser nur erreichen, wenn er durch Israel fährt. Das aber darf er als Palästinenser der Westbank nur mit besonderer Genehmigung. Diese kann er ohne Ausweis nicht einmal beantragen. Was tun? Schließlich fährt der Bruder des Palästinensers, der diese besondere Genehmigung hat, zu dem genannten Ort und holt den Ausweis ab. Doch nun wird der Bruder bei seiner Rückkehr an demselben Checkpoint, an dem unsere Geschichte begann, angehalten und der zweite Ausweis bei ihm gefunden. Die Soldaten glauben ihm nicht, dass er berechtigt war, diesen zweiten Ausweis abzuholen, weil dieselbe Armee, die ihn nun festhält, den Befehl gegeben hat, den Ausweis abzuholen. Hier war nun glücklicherweise eine unserer Frauen in der Nähe. Sie konnte den Fall aufklären und einen Vorgesetzten (wir haben eine Liste mit den Telefonnummern der zuständigen höheren Offiziere) verständigen, der die Soldaten anwies, den Bruder passieren zu lassen.

Die Absperrungen führen oft durch enge Drehgitter. Hier in Hawwara.

Die israelische Besatzung ist ein kompliziertes, ständig verändertes Regelsystem, das in weiten Teilen dem internationalen Recht widerspricht. Die Anwendung ist darüber hinaus von verschiedenen Einstellungen der Soldaten und des Grenzschutzes abhängig. Auch für uns enthält es viele offene Fragen. Abgesehen davon, dass die Checkpoints tief in das Menschenrecht auf freie Bewegung der Palästinenser eingreifen, die komplizierten Regeln und Schikanen, unter denen Genehmigungen erteilt oder ohne Gründe verweigert werden, beseitigen jede Rechtssicherheit, die im Westen so selbstverständlich ist.

Wer seine Familie in Nablus besuchen will, braucht eine Genehmigung. Wenn er je als Kind in der ersten Intifada mit Steinen geworfen hat und auf einer gefürchteten Liste steht, bekommt er keine. Das Einzugsgebiet der großen arabischen Krankenhäuser in Ost-Jerusalem, dem palästinensischen Jerusalem, ist die umgebende Westbank. Wer als Westbankbewohner eine Genehmigung haben will, diese Krankenhäuser aufzusuchen, braucht ein Attest der Krankenhausärzte. Diese können sie aber nur ausstellen, wenn sie den Patienten gesehen haben. Der aber kann nicht kommen, denn er hat keine Genehmigung. Einige unserer Frauen sind darauf spezialisiert, diese Genehmigungen in einer Reihe von Fällen zu erreichen.

Viele Palästinenser aus der Umgebung der großen Städte arbeiten, studieren oder lernen dort. Sie brauchen die dortigen Ärzte, Anwälte, Gerichte oder Behörden. Um sie in Israel aufzusuchen,

Stundenlanges Anstehen an den Checkpoints – ob in Hitze oder Regen, nur geschützt durch Aluminiumdächer – ist keine Seltenheit.

Autorin: Yael Lavi-Jenner, Jerusalem. Mitglied von Machson Watch.

brauchen sie wieder die Genehmigungen. Diese können sie aber nur bekommen, wenn sie eine „Magnetic Card" haben, deren Sinn im Übrigen wir noch nicht ergründen konnten.

Über den Erhalt entscheiden die meistens abgelegenen und schwer erreichbaren „District Coordination Offices" (DCO) der israelischen Besatzungsverwaltung. Wir suchen auch sie auf und berichten, wenn dort lange Schlangen von Palästinensern viel zu lange in derzeit winterlicher Kälte warten müssen.

Einige unserer Frauen halten sich bei der Polizei bereit, um Palästinensern zu helfen, die ganz besondere Opfer der Besatzungsbürokratie geworden sind: palästinensische Autofahrer. Sie werden mehr kontrolliert als Israelis. Bei Fahrfehlern oder solchen am Fahrzeug, aber auch wenn Fahrer der Minibusse, die als Linientaxis genutzt werden, einen Fahrgast ohne richtige Papiere mitgenommen haben, müssen sie Geldbußen bezahlen. Bei Nichtzahlung droht die Beschlagnahmung des Fahrzeugs. Die Geldbuße muss bei einem israelischen Postamt eingezahlt werden. Nach Israel dürfen sie aber als Bewohner der Westbank nicht fahren. Also lassen sich unsere Frauen das Geld geben, fahren zu einem israelischen Postamt, zahlen das Geld ein und bringen den Beleg zu dem Palästinenser, der ihn der Polizei vorlegt.

Seit etwas mehr als einem Jahr beobachten wir auch die israelischen Militärgerichte, denen alle Palästinenser in den besetzten Gebieten unterstellt sind. Auf die Mängel an Rechtsstaatlichkeit der Militärgerichte einzugehen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Ein gerade von uns herausgegebenes Heft „In the Eye of law", Petach Tikwa, 2006 gibt Auskunft über die Beobachtungen.
Darüber hinaus sprechen wir über unsere Beobachtungen, halten Vorträge in Amerika und Europa.

Wir sind uns bewusst, dass bei dem was wir tun, es sich nur um „den Tropfen auf dem heißen Stein" handeln kann, doch im Judentum sagt man: „Wer eine Seele rettet, hat die ganze Welt gerettet". Das stimmt zwar nicht in der realen Welt, tröstet aber. Alle Mitglieder von „Machsom Watch" sind sich einig, gegen die Besatzung und für Menschenrechte zu sein. Im übrigen sind unsere Motivationen verschieden. Was meine eigene anbetrifft, so könnte ich hier nicht leben, wenn ich nicht irgendwo einen kleinen Beitrag gegen Ignoranz und für eine Teilnahme am Schicksal der Palästinenser leisten würde. ■

Frauen verbinden Fäden, Fäden verbinden Frauen

Interkultureller Textilwettbewerb für Schulklassen und textilschaffende Frauen

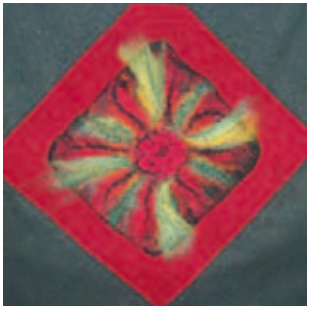
Feuerwerke an Kreativität!! Frauen und Schüler aus Palästina und Deutschland verwirklichen wahre Kunstwerke. Es entstanden Kleidungsstücke, Wandteppiche, gefilzte Bilder, Collagen u. v. m.

Mein Mann und ich verbrachten vor einiger Zeit unser gemeinsames Sabbatjahr in Palästina. Wir wohnten mitten in Bethlehem. Ich unterrichtete in Talitha Kumi und bot einen Fortbildungskurs für Textillehrerinnen an.

In Palästina hatte ich die Chance, viele Facetten der reichhaltigen palästinensischen Textilkultur kennen zu lernen. Ich war immer wieder fasziniert von der Farbigkeit und dem Formenreichtum der Stickereien, die einem überall begegneten. Mein Interesse an der palästinensischen Textilkunst verschaffte mir Verbindungen zu Frauen und Einblicke in die Alltagskultur der palästinensischen Gesellschaft, die ich sonst nie erhalten hätte: Fäden verbinden Frauen!

Im Laufe meines Aufenthaltes hatten wir durch Kontakte zu SUNBULA (eine Non-Profit-Organisation in Jerusalem) viele Möglichkeiten, Frauengruppen und Frauenselbsthilfeprojekte kennen zu lernen in Flüchtlingslagern in Gaza, in Idna bei Hebron, in Bethlehem, in Beit Jala, in Ramallah und in Rantis.

Meine intensivste Erfahrung mit palästinensischen Frauen erlebte ich in Rantis, einem kleinen moslemischen Dorf im Nordwesten der Westbank. Die Frauen im Dorf fertigten wunderschöne Stickereien an, waren aber nicht in der Lage, diese zu Kissenhüllen und Läufern zu verarbeiten. Dort erfuhr ich zum ersten



Gefilzte und genähte Kunstwerke, die beiden oberen heißen *Hoffnung* und *Eingesperrt*.

Mal, was es für Frauen im Alter von 23 bis 51 Jahren bedeutet, die Chance zu erhalten, etwas Neues lernen zu können. Umm Ibrahim (51 Jahre alt, als Mädchen nur zwei Jahre Schulunterricht), sprang quasi an die Decke der bescheidenen Unterkunft, in der der Kurs abgehalten wurde, weil ihre Freude über die gelungene Fertigstellung ihrer ersten Kissenhülle so unbändig war. Vergleichbares hatte ich in 30 Jahren Schulleben als Lehrkraft noch nicht erlebt!

Durch Kontakte mit Aida Bishara, der ehemaligen stellvertretenden Schulleiterin von Talitha Kumi, lernte ich die Women's Child Care Society (Partner von SUNBULA) in Beit Jala kennen.
Anfang Januar 2006 ließen Telefongespräche mit Frau Bishara deutlich werden, dass die wirtschaftliche Situation in und um Bethlehem herum viel schwieriger ist, als gemeinhin hier in Deutschland bekannt. Die hohe Arbeitslosigkeit und die neu entstandene Mauer von ca. 8 Metern Höhe erschweren die Arbeits- und Lebensbedingungen erheblich. Früher lieferten Frauen die vielfach in Heimarbeit in der Region Beit Jala/Bethlehem angefertigten typischen palästinensischen Stickereien im Zentrum der Women's Child-Care Society ab. Dort erhielten sie eine Vergütung für ihre Arbeit. Jetzt, da der Markt für Touristen seit der zweiten Intifada im Prinzip zusammengebrochen ist, haben die Frauen kaum noch Absatzmöglichkeiten für ihre Produkte. Gleichzeitig sind es in vielen Familien gerade die Frauen, die durch ihre Stickarbeiten für ein minimales Einkommen sorgen können.
Ich stellte mir immer wieder die Frage: Wie können diese Frauen unterstützt werden und Absatz- und Einkommensmöglichkeiten erhalten? Eine Frage, die mich bereits im Sabbatjahr häufig beschäftigte und jetzt zu der Idee des Wettbewerbs führte.

Das Projekt:
Am Anfang stand die Idee, einen interkulturellen Wettbewerb durchzuführen. Dafür besticken palästinensische Frauen in ihrer Tradition im Kreuzstich Quadrate (8cm x 8cm) als „Rohlinge". Textilschaffende Einzelpersonen, Arbeitsgruppen und Lerngruppen verschiedener Schulen integrieren diese „textilen Rohlinge" in eine Textilarbeit, in einen textilen Rahmen.
Die Arbeit in Deutschland ist als Fortsetzung und Weiterentwicklung der in Palästina begonnenen Stickarbeit zu sehen. Durch den Kauf der bestickten „Rohlinge" und den angestrebten Verkauf der fertigen Werke sollen die palästinensischen Frauen und deren Familien unterstützt werden.
Mit diesem Projekt habe ich meinen „Roten Faden" wieder aufgenommen.

Autorin: Frauke Eisenberg, Mildstedt

Ca. 15 Frauen in Beit Jala und Umgebung haben wunderschöne Quadrate bestickt – je nach Auftrag in unterschiedlichen Farben, wobei Stickereien in Rottönen auf schwarzem Grund am beliebtesten waren. Durch den Verkauf erhielten sie direkt ein Einkommen. Mit jeder neuen Lieferung wurde deutlich, dass die Frauen ihre Muster und Farben weiterentwickelt haben, sie offensichtlich angeregt wurden, ihre kreativen Potentiale zu nutzen und auszubauen und ihre handwerklichen Fähigkeiten einzusetzen für technisch perfekte Stickereien.

Auch in Deutschland fand eine starke gegenseitige Anregung und Bereicherung statt. Bestickte Quadrate in eine textile Gestaltung zu integrieren führte zu phantasievollen Lösungen.

Die Ausstellungen in Husum vom 12. bis 16.02.07 und in Berlin anlässlich des Jahresfests des Jerusalemsvereins am 18.02.07 werden hoffentlich mehr textilgestalterisch tätige Personen anregen. Der Erlös aus dem Verkauf der im Rahmen des Wettbewerbs entstandenen textilen Objekte soll unmittelbar den Frauen in Palästina und ihren Familien zufließen.

Fatima M. aus Tequa, einem kleinen Dorf östlich von Bethlehem schrieb im April 2006:

„Ich hoffe, Ihre Unterstützung wird andauern, denn solange Sie uns mit dem Verkauf helfen, unsere handgemachten Produkte zu veräußern, können wir unseren armen Familien ein Einkommen sichern."

So wird die Suche nach weiteren Verkaufsmöglichkeiten weiterhin ein wichtiges Ziel für mich sein.

Eine Studentin aus Köln, Teilnehmerin an dem Textilwettbewerb, die auf einen schwarzen Hut eine rote Stickerei applizierte, schreibt u.a. als Erläuterung zu ihrem Exponat:

„Der Hut soll ein Zeichen sein für den Respekt, den die Frauen in Palästina verdient haben. Ich ziehe meinen Hut vor ihrer Arbeit und dem täglichen Kampf, den sie immer wieder erneut zu bestehen haben. Ich wünsche mir von Herzen, dass diese Frauen nicht die Kraft verlieren weiter zu kämpfen und dass sie es eines Tages schaffen, dass sie und ihre Arbeit von den eigenen Männern akzeptiert und geschätzt wird." ■

Wer weitere Ideen und Anregungen hat, möge sich bitte mit Frauke Eisenberg in Verbindung setzen, damit die Förderung und Unterstützung palästinensischer Frauen auf unterschiedlichen Ebenen fortgesetzt werden kann.

Frauke Eisenberg
Fon: 04841 / 95 26
Mail: f-eisenberg@versanet.de

BITTE SENDEN SIE MIR KOSTENLOS

die Zeitschrift **mission** ab der nächsten Ausgabe

Name, Vorname

Straße/Nr. PLZ/Wohnort

Diesen Coupon bitte ausschneiden und im Umschlag einsenden an: Berliner Missionswerk, Georgenkirchstr. 70, 10249 Berlin

Spenden für Kinder an der Wolga

Vor einem Jahr baten wir Sie auf der Rückseite der **mission** 1/2006 um eine Spende für die Arbeit mit benachteiligten Kindern in der Region Astrachan durch die dortige lutherische Gemeinde. Fast 10.000 Euro haben Sie im Laufe des Jahres für diese Arbeit gespendet! Wir wollen Ihnen dafür im Namen der Astrachaner Gemeinde und der von ihr betreuten Kinder herzlich danken. Sie haben es mit ermöglicht, dass im vergangenen Jahr wieder eine Gruppe von Gemeindekindern und sozial benachteiligten Kindern eine gemeinsame Sommerfreizeit im Wolgadelta durchführen konnte. Außerdem konnte die medizinische und pädagogische Hilfe für Heim- und Straßenkinder fortgeführt werden.

Und die lutherische Gemeinde in Astrachan hat neue Ideen zugunsten dieser Kinder entwickelt! Sie soll – so die Zusage der russischen Regierung – bald ihre alten Gebäude zurückbekommen, die bis in die 30er Jahre als Schule, Pastorat und Kirche dienten. Nach der Ermordung des Pfarrers, der Zerstörung der Gemeinde und der Vertreibung der Gemeindeglieder nach Sibirien und Kasachstan wurden diese Gebäude jahrzehntelang anderweitig genutzt, u.a. als Lungenuntersuchungsstätte. Zugesagt wurde jetzt nicht nur die Rückgabe, sondern auch Unterstützung bei der Wiederherstellung des äußeren Erscheinungsbildes der Häuser.
Im Erdgeschoss der ehemaligen Schule sind Räume für das Projekt „Kleine Köchin" geplant. Hier sollen Kinder aus Kinderheimen, behinderte Kinder und Kinder aus asozialen Familien Haushaltsführung und kochen lernen und damit auf ein eigenständiges Leben vorbereitet werden. Dank Ihrer Spenden konnten wir der Astrachaner Gemeinde eine erste Zusage geben, dass wir dieses diakonisch-pädagogische Vorhaben unterstützen werden.

Gerdi Nützel

Nachruf: Ntwampe Mokgatle Solomon Edgar Serote

Altbischof Solomon E. Serote ist am 25. September 2006 in Tafelkop, der Heimat seiner Ahnen, verstorben. Er hinterlässt seine Frau Mapela Angelinah und drei Söhne.
1977 bis 1993 war er als Nachfolger des Berliner Missionars D.W. Giesekke der erste schwarze Bischof der Nord-Diözese und ab 1983 auch Vorsitzender Bischof der ELCSA.
Am 1. Mai 1928 auf der Berliner Missionsstation in Lydenburg geboren, besuchte er 1943 bis 1947 die High School in der bekanntesten Berliner Missionstation Botshabelo. 1951 bis 1960 war er Lehrer an der lutherischen Dr. S. Knak-Schule in der Township Alexandra, Johannesburg. Danach studierte er Theologie in Oscarsberg und Umpumulo, war 1964 bis 1973 Pfarrer und 1974 bis 1976 Dean in der Nord-Diözese, bis er für die Dauer von 17 Jahren ihr Bischof wurde. Er begegnete in den 50er Jahren Oliver Tambo (ANC) und Friedensnobelpreisträger Albert Luthuli, von denen er „Legitimität und Würde der Befreiung" lernte. Den Missionaren war er dankbar, ihrem zu großen Einfluss gegenüber aber kritisch. Die, die ausgewiesen wurden, hat er verehrt.
Er hat in der schwierigsten Zeit der Apartheid mit Liebenswürdigkeit und diplomatischem Geschick, mit Hartnäckigkeit und persönlichem Einsatz gegen die Diskriminierung der Schwarzen gekämpft, gegen Zwangsumsiedlungen, Verhaftungen und Folter seiner Ältesten, Pfarrer und Deans. Besonders in den Auseinandersetzungen um Venda-Homeland hat er sich gegen das Auseinanderbrechen der Nord-Diözese in Stammeskirchen im Kirchenkampf zwischen Befürwortern und Gegnern der Homeland-Politik eingesetzt. Die Folgen hat er durch Seelsorge an der Basis und die Organisation von materieller Hilfe für die Verfolgten zu lindern versucht. Dabei hat ihm die internationale Ökumene, auch das BMW, sehr geholfen.
Das Berliner Missionswerk ist ihm zu außerordentlichem Dank verpflichtet.

Gerd Decke

In Johannesburg starb Pfarrer Dr. Wolfram Kistner

Der deutsch-südafrikanische Pfarrer Wolfram Kistner, am 19. Februar 1923 als Sohn eines Hermannsburger Missionarsehepaars in Hermannsburg, Südafrika, geboren, ist am 4. Dezember im Alter von 83 Jahren in Johannesburg gestorben. Er hat sich in überragender Weise für die Überwindung von Rassismus und Ungerechtigkeit in Südafrika eingesetzt. In gelebter Solidarität mit den unterdrückten und verachteten Menschen Südafrikas rief er in großer persönlicher Demut und einzigartiger geistlicher Kraft zur Umkehr im Geist des Evangeliums.
Am Skandal der Spaltung seiner eigenen lutherischen Kirche in eine schwarze und eine weiße litt er sehr. Im Rückblick auf seine Tätigkeit als Leiter der Hermannsburger Missionsschule (1955 bis 1965) und der Hermannsburger Mission in Südafrika bis 1969 empfand er sich selbstkritisch als Teil des herrschenden Systems. Im Hören auf das biblische Zeugnis von der Parteinahme Gottes für die Geringsten suchte er die schmerzliche

Distanz zwischen Schwarz und Weiß zu überwinden.

Als er von seinem Dienst in der weißen lutherischen Kirche 1975 in die Abteilung für Gerechtigkeit und Versöhnung im Südafrikanischen Kirchenrat (SACC) wechselte, war dies ein konsequenter Schritt. Während des Ausnahmezustandes im Juni 1986 wurde Kistner in der Berliner Missionsstation Kratzenstein (Transvaal) verhaftet, unter entwürdigenden Umständen in Pietersburg inhaftiert und ein halbes Jahr unter Hausarrest gestellt.

Wir Christen in Deutschland verdanken Wolfram Kistner unendlich viel. Immer wieder hat er auf die Beteiligung der Deutschen am Unrecht in Südafrika hingewiesen. Immer wieder hat er zur Arbeit für Gerechtigkeit und Versöhnung ermutigt. Darum gründete er im Ruhestand mit seinem Freund und Mitkämpfer Beyers Naudé das Ökumenische Beratungsbüro. Er beriet kirchliche Südafrika-Basisinitiativen und Partnerschaftsgruppen – auch aus dem Bereich des BMW – ebenso wie die EKD-Kommission für das Südliche Afrika. Wir danken Gott für das Lebenszeugnis dieses demütigen Propheten.

Gekürzter Nachruf
von Bischof Wolfgang Huber

Nachruf: Eckhard Schülzgen

Wenige Tage vor Vollendung seines 72. Lebensjahres verstarb Pfarrer und OKR i.R. Eckhard Schülzgen am 27.10.2006 in Berlin. Von 1986 bis 1995 war er Ökumene-Dezernent der Berlin-brandenburgischen evangelischen Kirche, zunächst in der Ost-Region, nach der Wiedervereinigung für die ganze Landeskirche.

Dem Berliner Missionswerk war er besonders durch sein Eintreten für die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Gemeinden an der unteren und mittleren Wolga verbunden. Maßgeblich war er am Wiederaufbau des Herrnhuter Betsaales und Gemeindezentrums in Alt-Sarepta, Wolgograd, beteiligt. So arbeitete er nach seinem Eintreten in den Ruhestand, von 1997 bis 1999, als ehrenamtlicher Referent für die Wolga-Arbeit im Berliner Missionswerk mit. Maßgeblich auf ihn geht die ganzheitliche Ausrichtung unserer Wolga-Partnerschaft zurück. Sie verbindet die Treue zur Geschichte und Tradition der ursprünglich wolgadeutschen Gemeinden mit der Bejahung der Herausforderungen für evangelisches Christsein in den Aufbrüchen, in denen sich Russland heute bewegt.

Sein Engagement für Mission und Ökumene hatte früh begonnen. Seit seinem Theologiestudium war er der Gossner Mission verbunden, als er 1950 an einem Praktikum in der Wohnwagen-Mission in den Oderbruchdörfern teilnahm. Daraus entwickelte sich eine bemerkenswerte Industrie- und Sozialarbeit, die bald in missionarische Aufbauarbeit in den Neubaustädten in der DDR einmündete. Eckhard Schülzgen war an dieser Art von Zeugnis und Dienst maßgeblich mitbeteiligt.

Einige seiner weiteren Stationen waren die Mitarbeit im Ökumenischen Institut in Ost-Berlin, ein zehnmonatiger Aufenthalt beim ÖRK in Genf, ein Pfarramt in Berlin-Grünau, von 1979 bis 1986 die Leitung der Gossner Mission, ehe er ins Konsistorium in Ost-Berlin berufen wurde. Er gehörte zum Kreis der Autoren der 1987 im Bund der evangelischen Kirchen in der DDR erschienen Studie

„Mission – Gerechtigkeit – Partnerschaft, Gesichtspunkte zur Neubesinnung auf den ökumenisch-missionarischen Auftrag der evangelischen Kirche in der DDR".

Vielfältig sind die Spuren, die er hinterlässt. Er bleibt beispielgebend für ein verbindliches Christsein, dicht bei den Menschen in der von Aufbrüchen und Umbrüchen gekennzeichneten Welt, geleitet vom Gespräch mit der Bibel, getragen vom Vertrauen auf Gottes Güte.

Ekkehard Zipser

Heinrich Stern

Am 6. März 2007 ist unser früherer Mitarbeiter Heinrich Stern durch einen tragischen Autounfall, verursacht durch den Zusammenprall mit einer Kudu-Antilope, verstorben.

Heinrich Rudolf Stern wurde am 17. Februar 1939 in Bukoba, Tanganyika, als zweiter Sohn des Betheler Missionsarztes Rudolf Stern geboren. Durch die Internierung des Vaters in Südafrika wuchs er ab 1948 dort auf, ging auf die Schule in Hermannsburg und wurde Schreiner. Nach Baupraktika in Deutschland wurde er 1964 bis 1966 zum Techniker auf der Technikerschule für Bauwesen in Osnabrück ausgebildet. 1966 bis 1971 hat er als Techniker im Architekturbüro der Provinz Natal in Pietermaritzburg gearbeitet und machte sich als Bauzeichner selbstständig.

Danach hat er mehr als drei Jahrzehnte Kirche und Mission treu gedient, seit 1973 im Dienst der Ev.-luth. Kirche der Transvaal-Region, seit 1976 entsandt vom Berliner Missionswerk als Bauberater in den Dienst der Nord-Diözese der Ev.-luth. Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA). Er hat ungezählte Kirchen, Pfarrhäuser, Kindergärten und andere Gebäude in diesen Jahrzehnten entworfen, gebaut und renoviert und in seiner Schreinerei Kirchenbänke, Altäre und Kanzeln hergestellt. Ihm war der Dienst für die Gemeinden und Menschen Berufung. Voller Mitgefühl für die in der Apartheid gedemütigten Schwarzen, viele von Zwangsumsiedlung bedroht, hat er alles getan, um ihnen zu helfen, und sie oft zusammen mit Bischof Serote besucht.
In seiner Bereitschaft, eine Lösung für die praktischen Probleme der Gemeinden und ihrer ökumenischen Partner zu finden, war er unermüdlich und voll sanfter, hartnäckiger Energie. Ein bescheidener, sanftmütiger Mann, nahm er sich lieber zurück als etwas für sich zu wollen. Seit 2004 hat er als Senior Expert engagiert ehrenamtlich weiter gearbeitet.

Am 1. Februar 1988 heiratete er seine Frau Lena, die vier Kinder mit in die Ehe brachte, für deren Bildung er sich sehr einsetzte. Da seine Frau als Farbige galt, war das ein mutiger Schritt, der ihn unter Weißen viel Sympathie kostete. Er fühlte sich als Deutscher und gleichzeitig als Südafrikaner. In den Jahren seines nicht immer einfachen Dienstes war er Mitglied der schwarzen ELCSA - wichtiges Zeichen der Solidarität.

Sein tiefer Glaube hat ihn durch alle Widrigkeiten seines Lebens und Spannungen der Apartheid getragen. Das BMW und die in der Partnerschaft engagierten Kirchenkreise sind Heinrich Stern, unserem Bruder, zu außerordentlichem Dank verpflichtet.

Gerd Decke

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Sumaya Farhat Naser bei einem Workshop.

Projekt Bildungs- und Friedensarbeit für Frauen in Palästina

„Hier entlasten wir uns, wir beruhigen uns, weil das, was auf dem Herzen wie ein Klotz sitzt, hier angesprochen wird.“ „Ich lerne mein Selbstbewusstsein erkennen und bewahren“ – so beschreiben Teilnehmerinnen der Seminare von Dr. Sumaya Farhat-Naser ihre Erfahrungen. Seit drei Jahren treffen sie sich: als Studentinnen in der Birzeit-Universität, als Schülergruppen in Qubeibeh Emmaus und Talitha Kumi, als Frauengruppe in einem Dorf bei Ramallah.

Im Mittelpunkt der Seminare stehen die gewaltfreie Kommunikation, das Ausdrücken eigener Gefühle, das Erlernen von Gesprächsstrategien und die Stärkung des eigenen Selbstbewusstseins. Dies ist gerade bei Frauen und Mädchen in Palästina wichtig, die noch immer in einer patriarchalischen Gesellschaft leben, oft in jungen Jahren verheiratet werden und dann von weiteren Bildungschancen ausgeschlossen sind. Sie sollen lernen, ihre Stimme zu erheben, wenn es um die Verbesserung ihrer Rechtssituation oder die Teilnahme an öffentlichen Entscheidungsprozessen geht. Durch die Arbeit der Frauengruppen leistet das Team um Dr. Farhat-Naser einen bedeutsamen Beitrag zur Stärkung der palästinensischen Zivilgesellschaft.
Das Projekt „Bildung- und Friedensarbeit“ wird getragen vom Berliner Missionswerk. Nachdem die dreijährige Anschubfinanzierung durch die Robert-Bosch-Stiftung ausgelaufen ist, sind wir mehr denn je auf Spenden zur Weiterführung dieser wichtigen Arbeit angewiesen.

Projekt-Nr. 4613

KONTO DES BERLINER MISSIONSWERKES:
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Kto. Nr. 7 16 17